



Flüchtlings-
Unterstützerkreis
Neufahrn

Angekommen in Neufahrn

Inhalt

Angekommen in Neufahrn	S. 3
Vorwort	S. 4
Ali und Familie: „Mein Land hat sein Herz verloren“	S. 5
Irak	S. 8
Hanna aus Eritrea: 14 Jahre unterwegs	S. 10
Sara aus Eritrea: Zum Militärdienst gezwungen	S. 12
Eritrea	S. 14
Mahmod und Saad aus Syrien: Vor Bombenanschlägen geflohen	S. 17
Syrien	S. 19
Neda aus Afghanistan: Es bleiben Narben und Albträume	S. 22
Nilab aus Afghanistan: Verkauft und misshandelt	S. 24
Afghanistan	S. 25
Bericht einer Flüchtlingsshelferin	S. 27
Sprache und Kultur – Die Software des Geistes	S. 31
Politisch Verfolgte genießen Asyl	S. 34
Herkunftsländer der Neufahrner Flüchtlinge	S. 35

Angekommen in Neufahrn

Am 23. Dezember 2012 erhielt der evangelische Pfarrer Reinhold Henniger einen Anruf vom Landratsamt Freising mit der Nachricht, dass 20 Flüchtlinge in einem der Neufahrner Dörfer untergebracht würden. Kurz darauf waren sie da. Helfer fanden sich ein, es war der Beginn des Neufahrner Flüchtlings-Unterstützerkreises unter der Leitung von Pfarrer Henninger. Wegen des schlechten baulichen Zustands wurde diese Unterkunft auf Druck des Unterstützerkreises später wieder geschlossen. Im Sommer 2016 gibt es sechs dezentrale Unterkünfte für Flüchtlinge in der Gemeinde. Alle werden durch den Unterstützerkreis ehrenamtlich betreut.

Dieses Dossier über einige Flüchtlinge soll deren Geschichte erzählen. Unsere Flüchtlinge haben Namen und Gesichter, und jeder von ihnen hat sein Leben hinter sich zurückgelassen in der Hoffnung, bei uns in Sicherheit neu anfangen zu können.

Viele von uns helfen ihnen dabei: Wir lehren sie unsere Sprache und unsere Kultur, und begleiten sie ein Stück weit in ihr neues Leben. Wir können ihnen weder Verlorenes zurückgeben, noch ihnen ihre Ängste nehmen. Aber wir können ihnen Freundlichkeit schenken und Respekt zeigen.

Die Namen aller Flüchtlinge wurden geändert, auf Fotos wurde bewusst verzichtet.

Manche der Gespräche wurden mit Übersetzern geführt. Nicht alle Details der Erzählungen wurden hier aufgeschrieben, manches lässt sich nur schwer in Worte fassen.

Aufgeschrieben von: Beate Frommhold-Buhl

Dokumentation: Josef Bornhorst

Grafische Gestaltung: Victor Weizenegger

Für den Neufahrner Flüchtlings-Unterstützerkreis

Vi.S.d.P:

Pfarrer Reinhold Henniger, Lutherweg 1, 85375 Neufahrn

Sehr geehrte Damen und Herren,

Juli 2016 - Terror, Amok, Tote, Verletzte, Tage des Schreckens:

Neben der verständlichen Unsicherheit und Wut greifen aber auch pauschale Verdächtigungen, fremdenfeindliche Parolen, Verunglimpfung von Minderheiten, Panikmache, Hass, Abschottung um sich...

So gesehen bin ich sehr dankbar dafür, dass ich in Neufahrn Menschen begegne,

- die Anteil nehmen an dem unermesslichen Leid und für die Toten, Verletzten und Trauernden beten,
- die sich einen offenen und differenzierten Blick bewahren,
- die helfen ohne Anspruch darauf zu erheben, dass sich ihre Hilfe auch lohnen muss,
- dabei riskieren, der Häme derer ausgesetzt zu sein, die immer schon wussten, dass nur der Egoismus erfolgsversprechend ist,
- die davon überzeugt sind, dass eine menschliche und liebenswerte Gemeinschaft nur dann existieren kann, wenn es genügend Menschen gibt, die aufeinander achten, sich respektieren und einander helfen
- und die sich als Christen an die Vorgabe unseres Herrn halten: „Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern und Schwestern, das habt ihr mir getan.“

Seit dreieinhalb Jahren sind Flüchtlinge bei uns zu Gast und haben hier vorübergehend wieder ein Stück Heimat gefunden.

Neufahrner Einheimische tun ihr Möglichstes, damit diesen Flüchtlingen ein friedliches und von gegenseitiger Toleranz geprägtes Zusammenleben geschenkt wird - unabhängig von Herkunft, Volks-/Religions-Zugehörigkeit.

Auf dieses vorbildhafte und beispielgebende Engagement kann Neufahrn stolz sein!

Reinhold Henninger, evangelischer Pfarrer
Leiter des Flüchtlingsunterstützerkreises

Ali, Nur, Yousef, Mohammed und Goory aus dem Irak

„Mein Land hat sein Herz verloren“

Ali (39) und seine Frau Nur (36) hatten den Gedanken an Flucht lange von sich geschoben. Doch dann war es ganz plötzlich eine Frage des Überlebens. Die Familie H. hatte ein gutes Leben in ihrer irakischen Heimatstadt. Ihre beiden Söhne gingen gern zur Schule, mit Goory kam dann auch das ersehnte Mädchen zur Welt. Nur arbeitete halbtags als Bibliothekarin, ihr Mann Ali war bei den Amerikanern als Supervisor beim Räumen der Ölfelder von Minen und Kriegsgerät angestellt. Eines Tages im September 2015 erreichte der IS die Heimatstadt von Ali und seiner Familie, und damit kam der Terror auch in ihr Leben. Für Ali war klar: Der IS würde von seiner Arbeit bei den Amerikanern erfahren, und das wäre sein Todesurteil, auch das seiner Familie. Die Zeit reichte noch, um für jeden eine Tasche zu packen, dann verließen sie ihr Haus, setzten sich ins Auto und fuhren in Richtung Norden, in eine irakische Sicherheitszone. Ali verkaufte dort sein Auto, der Erlös bildete die finanzielle Grundlage für die bevorstehende Flucht. Es begann fast wie eine alltägliche Reise, nämlich im Flugzeug nach Bodrum in der Türkei. Das Bodrum, das wir als beliebten Urlaubsort kennen, wurde der Ausgangspunkt einer Flucht, bei der ihr 7-Monate altes Baby fast gestorben wäre, ihr kleiner Sohn verloren ging, die Familie mit Waffen bedroht wurde und wochenlang kaum schlafen konnte.

In Bodrum bezog die Familie ein Hotelzimmer, schon bald fand sich der erste Schleuser. 2500.- pro Person, dafür bot er eine sichere Überfahrt auf die griechische Insel Kos, übers Meer circa 40 Minuten entfernt. Alis Bedingung: Kein Schlauchboot durfte es sein, und jeder sollte eine Schwimmweste erhalten, er wollte eine sichere Überfahrt für seine Familie. Nach zehn Tagen dann endlich die Nachricht: Es geht los in dieser Nacht. Es waren nur wenige Minuten zum vereinbarten Ort am Rand des Hafens, die Kinder wurden geweckt, jeder nahm seine Tasche und es ging los. Am Strand lag das Boot, es war, entgegen der Absprache, ein Schlauchboot. Die Erklärung des Schleusers: Dies sei zwar ein Schlauchboot, doch da es ja nur mit 20 statt mit 60 Personen besetzt würde, sei es absolut sicher. Zu Alis Protest kam es dann nicht mehr, denn in diesem Augenblick tauchten Polizeifahrzeuge

auf, Scheinwerfer gingen an, bewaffnete Polizisten brachten sich in Stellung. Der Schleuser rannte los Richtung Berge, mit ihm Ali und seine Familie und weitere Familien, die ebenfalls die Fahrt übers Meer geplant hatten. „Verfolgt wurden wir aber nicht“, berichtete Ali. „Anscheinend war das Interesse an unserem Gepäck größer“. Denn das mussten alle Flüchtlinge beim Boot zurücklassen. Die ganze Nacht wachten die Familien, versteckt hinter Büschen. Sie sahen, wie das Schlauchboot mit Messern aufgeschlitzt wurde – und all ihr Hab und Gut verschwand, zusammen mit den Polizisten. Übrig blieben der Inhalt ihrer Hosentaschen und ein kleiner Beutel mit dem Notwendigsten für Baby Goory.

Es ging also wieder zurück ins Hotel am Hafen von Bodrum, glücklicherweise war wenigstens der Schleuser noch nicht bezahlt. Und schon bald fand sich ein neuer Schleuser ein. Auch er versprach: Kein Schlauchboot und Rettungswesten für alle. Autos holten sie und andere Familien Tage später mitten in der Nacht ab. Kurz vor der Hafeneinfahrt musste die kleine Kolonne dann drei Stunden warten – bis sich ganz plötzlich eine Schranke zum Yachthafen öffnete, und sich hinter den Wagen sofort wieder senkte. Eine Absprache der Hafenmeister mit den Schleusern, vermutet Ali. „Wir fuhren dann an großen Jachten vorbei, es lief Musik, Partys wurden gefeiert“, erzählte Ali. Im hinteren Bereich des Hafens dann endlich: ihr Boot. Kein Schlauchboot diesmal, sondern ein Motorboot, allerdings nur drei Meter lang. Es warteten 23 Menschen. „Steigt ein oder lasst es“, erklärte der Fahrer. Keiner wollte zurückbleiben, und so stiegen alle 23 in das kleine Boot. Ali und Youssef mussten auf dem Bug sitzen, die Beine fast im Wasser, für sie gab es keinen Platz innen im Boot. „Wir passten nur ohne Rettungswesten alle rein“, erzählte Ali. Die Rettungswesten blieben zurück.

Wegen der völligen Überladung kam das Boot nur sehr langsam voran. Erst nach zwei Stunden hatten sie die Hälfte der Strecke (normalerweise 40 Minuten) zurückgelegt. Dann war der Tank leer. Ein Ersatzkanister lag unter einem der Sitze, doch um dort dran zu kommen, mussten sich alle Passagiere bewegen. Das überladene Boot geriet ins Schwanken, Wasser strömte herein und Panik entstand. Baby Goory geriet dabei unter Wasser und atmete es ein. „Wir dachten, wir würden unser Kind verlieren“, berichtete Ali. Doch Goory kam wieder zu sich. Plötzlich Scheinwerfer, ein Polizeiboot hatte sie entdeckt. „Für uns war das die Rettung“, sind sich Ali und Nur sicher. Das Polizeiboot übernahm die Flüchtlinge und brachte sie ans Ufer.

Neun Tage blieb die Familie auf Kos, ein Streik legte in Griechenland alles lahm, auch die Registrierung der ankommenden Flüchtlinge.

Mit einer Fähre ging es anschließend weiter nach Athen. Von Athen aus in einem Bus einen Tag lang an die Grenze zu Mazedonien. Sieben Tage dauert es dort, bis die Durchreise durch Mazedonien genehmigt wurde. Ein weiterer Bus setzte die Flüchtlinge weit vor der Grenze nach Serbien ab, es begann ein dreistündiger Fußmarsch. Goory war inzwischen schwer krank. An der serbischen Grenze dann stundenlanges Anstehen für eine weitere Registrierung, weiter mit dem Bus nach Kroatien, dann mit dem Zug nach Slowenien. „Hier wurden wir das erste Mal sehr schlecht behandelt“, berichtete Ali. „Wir kamen uns vor wie Kriminelle oder Gefangene und wurden herumgestoßen“ Ein neuer Kleinbus sollte sie dann nach Österreich bringen, und dort geschah das nächste Unglück: Ihr Sohn Mohammed (7) wurde nicht mehr in den Bus gelassen. „Wir waren drin, er stand draußen. Wir wollten aussteigen, doch der Bus fuhr einfach los“, erzählte Mohammeds Mutter, die noch heute, viele Monate später, diesen Schrecken nicht verarbeitet hat. „Eine syrische Familie rief uns nach: Wir bringen ihn euch, macht euch keine Sorgen“. Und das Wunder geschah: Im österreichischen Camp holten sie die Syrer wieder ein, und Mohammed war wieder bei ihnen.

Nächste Stationen in Deutschland: München, Erding, Harburg, Braunschweig, Neustadt. Hier ging es Baby Goory dann so schlecht, dass es mit einem Helikopter in die nächste Klinik geflogen wurde. Es folgen später 20 Tage im Freisinger Containerdorf an der Wippenhauser Straße, bis sich endlich eine 1 Zimmer-Wohnung in Neufahrn für die Familie fand. Als die Familie dort am 11. Februar 2016 einzog, hatte sie fünf Monate Flucht hinter sich und halb Europa durchquert.

Alis Familie hat, wie es in der Sprache unserer Bürokratie heißt, eine hohe Bleibeperspektive. Sie werden vermutlich in Deutschland bleiben können. Die Eltern besuchen täglich Deutschkurse und wollen so schnell wie möglich Arbeit finden. Youssef geht in die 6. Klasse und spricht schon gut Deutsch. Sein kleiner Bruder Mohammed ist in der 1. Klasse, und Baby Goory ist ein fröhliches, kleines Mädchen geworden.

Heimweh haben sie nicht, sagen sie. „Wir haben dort mit Zerstörung und Tod gelebt“, sagt Ali. Er sagt auch: „Mein Land hat sein Herz verloren“

Irak



Der Irak ist in mehrfacher Hinsicht ein gescheiterter Staat, politisch, konfessionell und territorial tief gespalten, das Staatsgebiet ist in drei Quasi-Staaten geteilt:

Ein Rumpfstaat im Zentrum und Süden des Landes befindet sich unter nomineller Kontrolle der Zentralregierung in Bagdad.

Im Norden sind die Kurden dabei, einen autonomen Staat zu schaffen.

Das Zentrum und der Westen befinden sich unter Kontrolle der Dschihadisten-

Miliz des Islamischen Staates (IS). Ihr Einflussgebiet reicht bis weit nach Syrien hinein. Die Verwaltung funktioniert nur noch in den großen Städten. Die Wirtschaft ist im Niedergang begriffen. Soziale Probleme wie Vertreibung, Arbeitslosigkeit und Armut nehmen Überhand.

Die staatlichen Strukturen und Institutionen des Irak sind erodiert, das nach 2003 installierte politische System kann kaum funktionieren, die politische Klasse ist korrupt und zerstritten, das ehemals vorbildliche irakische Bildungssystem in desaströsem Zustand. Angesichts niedriger Weltmarktpreise und kriegsbedingter Hemmnisse ist die auf Ölexport basierende Wirtschaft auf Talfahrt, die Arbeitslosigkeit besonders unter jungen Leuten hoch.

Der Aufstieg konfessioneller Milizen und privater Gewaltunternehmer geht auf den Bürgerkrieg von 2005 bis 2007 zurück. Heute stehen sich insbesondere der aus Al-Qaida hervorgegangene Islamische Staat, die schiitischen Milizen und die kurdischen Peschmerga gegenüber. Die mit der Zentralregierung in Bagdad verbündeten schiitischen Milizen unterscheiden sich hinsichtlich ihres reaktionären Gesellschaftsbildes und ihrer Brutalität gegenüber Andersgläubigen, kritischen Journalistinnen und Journalisten sowie Menschen mit anderer sexueller Orientierung kaum vom IS. Die Peschmerga kämpfen zwar an der Seite der Zentralregierung, beschränken sich jedoch auf die Verteidigung der kurdischen Autonomiegebiete gegen den IS.

All diese Akteure sind mit externen Mächten liiert. Der Irak ist gemeinsam

mit Syrien seit 2003 zum Spiel- und Schlachtfeld konkurrierender regionaler und globaler Interessen zwischen Iran, Saudi-Arabien, der Türkei, den USA und neuerdings auch Russland geworden.

Die 2015 mit 35 Mio. bezifferte irakische Bevölkerung zeichnet sich durch eine große religiöse, kulturelle und ethnische Diversität aus. Seit dem Sturz Saddam Husseins im Jahr 2003 und der Besetzung des Landes durch eine westliche Allianz unter Führung der USA sind verstärkt konfessionelle Spannungen sichtbar geworden, vor allem zwischen sunnitischen und schiitischen Akteuren. Allein in den Jahren von 2003 bis 2011, besonders aber in der Zeit des Bürgerkrieges, fielen mehr als 160.000 Menschen den Kampfhandlungen und Bombenattentaten zum Opfer.

Die Folge der allseits herrschenden Gewalt ist die Aufsplitterung der irakischen Gesellschaft entlang konfessioneller Linien; die Lage religiöser und ethnischer Minderheiten (Christen, Jesiden, Turkmenen, Assyrer u.a.) verschlechtert sich zusehends. Die seit den 1990er Jahren autonome kurdische Region bietet heute die größere Sicherheit und auch wirtschaftlich bessere Lebensbedingungen. Sie ist daher Ziel vieler Binnenflüchtlinge.

Angesichts der allgemeinen Perspektivlosigkeit und der Angst, in die Kampfhandlungen verwickelt zu werden, fliehen gerade junge und gut ausgebildete Leute ins Ausland. Dieses brain drain schwächt das Land zusätzlich und mindert die Chancen auf einen erfolgreichen Wiederaufbau. Dabei hätte Irak genügend natürliche Ressourcen, um seiner Bevölkerung ein gutes Leben zu ermöglichen.

Mit Ausnahme einer kurzen Verschnaufpause zwischen 1988 und 1990 haben die Menschen im Irak seit 35 Jahren keine Friedenszeiten mehr erlebt: Auf den acht Jahre währenden Iran-Irak Krieg (1980-1988) folgte der Kuwait-Krieg von 1991 und der „andere Krieg“ des UN-Embargos, der von der Invasion der USA 2003 abgelöst wurde. Desaströse Weichenstellungen der US-Besatzungsmacht seit 2003, insbesondere die Auflösung der irakischen Armee und die aktive Förderung ethno-konfessioneller Strukturen beim Aufbau des neuen politischen Systems, haben den Prozess weiter verschärft.

Quelle: Bundeszentrale für politische Bildung

Grafik (lizenzfrei): <https://www.weltkarte.com/>

Hanna aus Eritrea

14 Jahre unterwegs

Es fällt schwer, mit Hanna über ihr Leben zu sprechen. Hanna ist heute 28 Jahre alt, und sie war, bis sie vor circa einem Jahr in Neufahrn ankam, wieder und wieder auf der Flucht, als Kind, als junges Mädchen und als junge Frau. An vieles kann sie sich nicht mehr erinnern, und das ist vermutlich auch gut für sie, denn Hanna wurde ihr Leben lang ausgenutzt, ausgebeutet und auch brutal geschlagen.

Hanna kam in Eritrea, nahe der größten Stadt Asmara, zur Welt. An ihr Geburtsland kann sich Hanna nicht mehr erinnern, denn ihre Eltern zogen schon bald wegen besserer Arbeitsbedingungen mit ihr nach Äthiopien. Kurze Zeit später starb Hannas Mutter, woran sie starb, wie sie aussah – Hanna weiß es nicht mehr. Auch an ihren Vater kann sie sich kaum erinnern, denn er ging einige Zeit nach dem Tod seiner Frau ohne seine kleine Tochter zurück nach Eritrea, Hanna ließ er bei Bekannten zurück. Die beiden haben sich nie wiedergesehen.

In Äthiopien durfte Hanna in den Kindergarten und in die Schule gehen, doch die politischen Beziehungen zwischen Eritrea und Äthiopien verschlechterten sich, und für Eritreer wurde es in Äthiopien zunehmend gefährlicher, vor allem für alleinstehende kleine Mädchen.

Im Alter von 14 Jahren verließen Hanna und einige Erwachsene das Land Richtung Sudan, zogen dann gleich weiter in den Libanon. Weshalb der Sudan, weshalb der Libanon? Hanna weiß es nicht mehr, sie zog mit den Erwachsenen mit, hoffte aber, im Libanon ihren Vater zu finden. Hier setzt Hannas Erinnerung ein, zumindest bruchstückhaft. Zur Schule gehen durfte Hanna jetzt nicht mehr, sie musste für ihre Unterkunft und Essen im Haushalt arbeiten. „Ich wollte zu meinem Vater, weinte dauernd“, weiß sie noch. Sie blieb sieben Jahre dort.

Hanna war nirgends willkommen und fühlte sich nirgendwo sicher. Das mag der Grund gewesen sein, weshalb sie versuchen wollte, nach Europa zu gelangen. Ganz genau weiß Hanna das nicht mehr, sie weiß nur: Sie wollte weg, und endlich auch irgendwo ankommen. Hanna war nun 21 Jahre alt. Zu Fuß machte sie sich auf den Weg nach Syrien.

Dort fand sie eine Unterkunft in einem Haushalt, arbeitete dort mit, „Es gab dort einen Mann, der mich ständig schlug.“

Ich hatte Angst, er würde meinen Rücken kaputtschlagen“, erzählt Hanna. Mehr will und kann sie zu dieser Zeit nicht sagen, sechs Monate hielt sie es dort aus.

Dann zog sie weiter in die Türkei, und setzte von dort aus mit einem kleinen Boot und 30 weiteren Flüchtlingen über nach Griechenland. „Ein großes Schiff rettete uns mitten im Meer und brachte uns an Land“. Wie groß ihre Angst bei dieser Überfahrt war, kann man ihr noch heute ansehen, wenn sie davon erzählt.

Fünf Jahre lebte Hanna in Griechenland, arbeitete auch dort in verschiedenen Haushalten mit.

Dann machte sie sich mit anderen Flüchtlingen auf den beschwerlichen Weg über die Balkanroute nach Deutschland, und kam vor etwa einem Jahr in München an, kurze Zeit später wurde sie nach Neufahrn geschickt.

Was ist Hanna nun eigentlich? Sie kam nach Neufahrn für ein besseres Leben, ist sie deshalb ein Wirtschaftsflüchtling? Eine von denen, die wir wieder zurückschicken? Zurück nach Eritrea, wo sie geboren ist, in ein Land, in dem sie nie gelebt hat?

Von ihren 28 Lebensjahren war sie 27 Jahre lang unterwegs, nicht willkommen, nirgends zuhause. Sicher fühlte sie sich nie. Ihre Erlebnisse kann sie nicht erzählen, ob verdrängt, vergessen, oder ob sie einfach nicht darüber sprechen kann: Das müssen wir respektieren, und manchmal kann das Vergessen ein Geschenk sein.

Hanna besucht in Freising einen Deutschkurs. Zusammen mit elf anderen Frauen lebt sie in einer Flüchtlings-Wohngemeinschaft, teilt sich dort mit zwei anderen ein Zimmer. Sie kann jetzt nachts schlafen und fühlt sich sicher. Wenn sie unsere Sprache ausreichend spricht, möchte sie gerne Köchin lernen, und dann in einem Hotel oder in einer Gaststätte arbeiten.

Ob sie sich eine Familie wünscht? Hanna lächelt bei dieser Frage und sagt: „Ja! Und ich hoffe, Gott wird mir dabei helfen“.

Sara aus Eritrea

Zum Militärdienst gezwungen

Als kleines Mädchen hatte Sara einen Traum: Sie wollte studieren und Lehrerin werden. Lange hielt sie an diesem Traum fest. Sie und ihre beiden Brüder konnten zur Schule gehen, Sara hatte gute Noten und machte nach zwölf Schuljahren ihre Abschlussprüfung. Doch statt zur Universität gehen zu dürfen, wurde sie zum Militär eingezogen. Dort musste Sara eine Grundausbildung, den Nationaldienst, absolvieren, doch auch danach ließ das Militär sie nicht mehr gehen. Nach einer militärischen Grundausbildung werden die jungen Leute Eritreas entweder zu Straßen- und Gebäudearbeiten herangezogen, oder bei Kämpfen an den Landesgrenzen eingesetzt. Eine zeitliche Begrenzung für diesen Dienst gibt es nicht, und wer in Eritrea versucht, sich dem Militär zu entziehen, dem drohen Haft, Folter und Zwangsarbeit. Das Geld, umgerechnet 25 Euro im Monat, das Sara für ihren Dienst in der Armee bekam, reichte kaum zum Leben. „Vor allem für uns Frauen war dieses Leben jeden einzelnen Tag sehr gefährlich“, berichtet Sara.

Immer häufiger dachte sie über Flucht nach, und vor zwei Jahren kam der Tag, an dem sie sich mit fünf anderen, zwei Frauen und drei Männern, aus dem Lager schlich. Ganz klar war: Das Militär würde sie suchen, und würde man sie finden, konnte das den Tod bedeuten.

Um ihren Vater vor Repressalien zu schützen informierte ihn Sara nicht. Nur ihre Brüder kannten ihren Fluchtplan. Beide Brüder wurden nach Saras Flucht festgenommen und zwei Monate lang täglich stundenlang verhört und gefoltert. „Sie sagten nur, dass sie nichts wüssten“, erzählte Sara. Eines Tages ließ man sie wieder gehen.

Für Sara begann ein Fluchtweg voller Leiden, Angst und Schmerzen.

An der Landesgrenze fanden sie zunächst Unterschlupf bei einem Verwandten, dann ging es weiter zunächst per Bus, danach sieben Tage zu Fuß über die Grenze in den Sudan. Immer auf der Suche nach einem Versteck für die Nacht, sie hatten keine Papiere, waren illegal im Land, wurden überfallen und ausgeraubt.

Der Sudan war für die kleine Gruppe nur Durchgangsstation, ihr nächstes Ziel war Libyen. Dorthin brachte sie ein Schleuser, sie reisten zu Fuß und auf der Ladefläche eines Lastwagens, versteckt unter Planen. Der Schleuser brachte sie in ein Haus gleich nach der Grenze.

Ab und zu brachte er Essen vorbei. Die Gruppe der Flüchtenden war inzwischen gewachsen, und sie alle waren eingesperrt in diesem Haus. „Wir mussten mit unseren Familien telefonieren, die schickten Geld, erst dann durften wir weiter“, erzählt Sara. Für sie und die anderen Frauen wurde es zu einem Haus des Schreckens, denn der Schleuser schickte Männer vorbei. Mehr will Sara dazu nicht sagen.

Sechs Wochen mussten sie bleiben, dann ging es weiter, zu sechst in einer Holzkiste auf einem LKW zur Libyschen Küste.

Was Sara dann erlebte, haben wir zigfach im Fernsehen gesehen: 350 Menschen auf einem Boot. Etwas Trinkwasser, Kekse. Die Menschen so zusammengepfercht, dass sich niemand bewegen konnte. Alte, Junge, Kinder, Babys. Ein Mann starb im Boot.

Vier Tage waren sie auf dem Meer, dann wurden sie durch die italienische Marine gerettet.

Wenn Sara vom letzten Abschnitt ihrer Flucht erzählt, kann sie wieder lächeln. „Im italienischen Camp half man uns. Wir bekamen Kleidung, Essen und Trinken, und wurden medizinisch versorgt“.

Vom Camp an der italienischen Küste ging es dann innerhalb von wenigen Tagen weiter, zunächst nach Rom, dann nach München, weiter nach Fürstfeldbruck, und dann nach Neufahrn.

Sara ist jetzt 27 Jahre alt und lebt seit einem Jahr gemeinsam mit elf anderen Frauen aus Eritrea und Somalia in einer großen Wohnung. Es geht ihr gut, ihre Albträume werden seltener. Sara besucht einen Deutschkurs in Freising, ihren Traum, einmal Lehrerin zu werden, hat sie aufgegeben. „Ich werde Kosmetikerin“, hat sie sich vorgenommen.

Vor einem Monat hat Sara geheiratet, einen jungen Mann aus Eritrea, der ihr im Camp von Fürstfeldbruck seine Hilfe anbot. Ihr Mann lebt zurzeit bei Geltendorf, und beide hoffen, eines Tages eine gemeinsame Wohnung beziehen zu können.

Ihre Familie in Eritrea wird Sara aber vermutlich nie wiedersehen.

Eritrea



Aus keinem Land Afrikas kommen so viele Flüchtlinge nach Europa wie aus Eritrea. Vertrieben werden sie nicht von einem Krieg oder einer Naturkatastrophe – sie fliehen laut Uno aus Angst vor der eigenen Regierung.

Eritrea ist ein in sechs Provinzen aufgeteilter Zentralstaat. 1997 wurde eine Verfassung ausgearbeitet, die aber nie in Kraft getreten ist. Alle wesentlichen Entscheidungen werden vom Präsidenten getroffen. Es gibt keine Gewaltenteilung, die Justiz ist als Teil des Justizministeriums von diesem abhängig; es gibt Sondergerichte.

Das Parlament, immer noch ein „Übergangsparlament“, besteht – einem Einparteiensstaat entsprechend – aus 150 Abgeordneten, von denen 75 der Staatspartei PFDJ (People’s Front for Democracy and Justice) angehören.

Weitere 60 Abgeordnete sind ausgewählte Vertreter der Provinzen und 15 Sitze entfallen auf die Vertreter der Auslandseritreer. Das Parlament tritt nur auf Anforderung des Präsidenten zusammen. Das letzte Mal ist dies im Jahr 2001 geschehen – es ist damit faktisch inaktiv.

Die innenpolitische, wirtschaftliche und soziale Lage in Eritrea wird seit Jahren durch den ungelösten Grenzkonflikt mit Äthiopien bestimmt. Einst italienische Kolonie, führten die UN in den fünfziger Jahren das Land in eine Föderation mit dem benachbarten Äthiopien. 1962 annektierten die Äthiopier ihr nördliches Anhängsel vollständig. Eritrea befreite sich in einem jahrzehntelangen Unabhängigkeitskampf. Doch Präsident Isaias Afewerki, der ehemalige Rebellenchef, hat sich seither in einen Diktator verwandelt, der jede Kritik mit Haft bestraft. Sein Geheimdienstapparat funktioniert so gut, dass auch die vielen Eritreer im Ausland Afewerkis Spitzel fürchten. Regelmäßig landet das Land auf dem letzten Platz des Pressefreiheit-Rankings der Organisation Reporter ohne Grenzen, noch hinter Nordkorea.

Folgen sind unter anderem die weitgehende Militarisierung der Gesellschaft und ein Zurückdrängen der Privatwirtschaft durch staatlich gelenkte Wirt-

schaftsunternehmen. Von den insgesamt etwa fünf Millionen Menschen im Land gehören Experten zufolge zwischen zehn und zwanzig Prozent – Männer wie Frauen – zum stehenden Heer. Der Armeedienst ist gefürchtet. Einmal eingezogen – dauert er viele Jahre und hat kein definitives Ende. Er betrifft die gesamte Gesellschaft – vom Teenager bis zum 60-jährigen Senioren. Es ist extrem schwierig für die Rekrutierten, eine Familie zu gründen. Sie leisten nicht nur Militärdienst, sondern auch Zwangsarbeit in Firmen, die offiziell dem Staat gehören. Ihr monatlicher Sold von etwa 25 Euro reicht, wenn er überhaupt ausgezahlt wird, nicht zum Leben. Die Menschenrechtsorganisation Human Rights Watch berichtet außerdem über Soldaten, die die weiblichen Rekruten sexuell missbrauchen.

Eritrea gehört zu den drei Ländern auf der Welt, in denen die Hungersituation laut Welthungerhilfe gravierend ist. Die Felder der Bauern liegen brach, der jahrelange Militär- und Arbeitsdienst hindert die Menschen daran, ihre Familien zu ernähren. Es fehlt an Wasser, Strom und Energie. Die wenigen Unternehmen und Plantagen des Landes stehen unter der Kontrolle von Regierungspartei und Militär. Selbst einfache Importgüter gelangen nicht ins Land, weil die Regierung international isoliert ist. Das Land weigert sich außerdem, Hilfsgelder anzunehmen – mit dem Hinweis, dass Eritrea sich selbst versorgen könne.

Nach der Befreiung in den neunziger Jahren begann die Rebellenregierung, ein Bildungs- und Gesundheitssystem aufzubauen. In der Hauptstadt Asmara gab es kurzzeitig sogar eine Universität. Doch ein weiterer Krieg gegen Äthiopien - 1998 bis 2000 - zerstörte diese Bemühungen. Jetzt gibt es nur noch ein paar Colleges und die Sekundarschulen. Das letzte Schuljahr (mit Abschlussprüfungen) findet in einem Militärcamp in Sawa, an der sudanesischen Grenze gelegen, statt, und von dort geht es für die meisten direkt in den (praktisch unbegrenzten) Militärdienst.

Die totalitäre Herrschaft des Regimes und die Militarisierung von Wirtschaft und Gesellschaft lassen Eritrea ausbluten. Vor allem junge Menschen fliehen übers Rote Meer oder über die Grenze zum Sudan, um sich von Schleppern Richtung Mittelmeer bringen zu lassen. Experten zufolge lebt etwa ein Drittel aller Eritreer im Ausland - täglich werden es mehr.

Die Ausübung von Grundrechten, wie z.B. Rede- und Meinungsfreiheit, Versammlungs- und Religionsfreiheit, ist nicht oder nur extrem eingeschränkt möglich. Eine freie Presse existiert nicht; Rundfunk und Fernsehen unterliegen staatlicher Kontrolle.

Eine organisierte politische Opposition innerhalb Eritreas gibt es nicht. Zahlreiche Regimekritiker wurden seit 2001 ohne rechtsstaatliches Verfahren verhaftet und sind seit Jahren ohne jeden Kontakt zur Außenwelt an geheimen Orten inhaftiert.

Der UNO-Menschenrechtsrat wirft dem Regime in Eritrea willkürliche Hinrichtungen und systematische Folter vor. Die massiven Verletzungen der Menschenrechte könnten „den Tatbestand von Verbrechen gegen die Menschlichkeit erfüllen“, heißt es in einem neuen Bericht der eigens einberufenen Eritrea-Untersuchungskommission.

Den Angaben der Uno zufolge sind Hunderttausende auf der Flucht nach Europa. Die meisten Eritreer sehen sich demnach mit einer anscheinend ausweglosen Notlage konfrontiert. („In ihrer Verzweiflung riskieren sie tödliche Fluchtrouten durch Wüsten und Bürgerkriegsländer und den gefährlichen Seeweg über das Mittelmeer“, heißt es in dem Bericht). Uno-Ermittler appellieren an alle Staaten, eritreische Asylsuchende nicht zur Rückkehr zu zwingen. Das Regime bestrafe „jeden, der versucht, das Land ohne Genehmigung zu verlassen“.

Die eritreische Regierung hat den Vertretern der Uno jegliche Zusammenarbeit verweigert und sie nicht einreisen lassen. Grundlage des UNO-Berichts sind vertrauliche Interviews mit Zeugen außerhalb Eritreas sowie Berichte von Betroffenen. Viele potenzielle Zeugen haben selbst in Asylländern noch aus Angst vor Übergriffen sowie vor Repressalien gegen zurückgebliebene Verwandte Aussagen vor den Ermittlern abgelehnt.

Quellen: Spiegel Online, Homepage des Auswärtigen Amtes, Süddeutsche Zeitung, UNO

Grafik (lizenzfrei): <https://www.weltkarte.com/>

Mahmod und Saad aus Syrien

Vor Bombenanschlägen geflohen

Mahmod (22) teilt sich ein etwa 13 Quadratmeter großes Zimmer in einer Neufahrner Flüchtlingswohnung mit einem anderen jungen Mann, im Zimmer nebenan wohnt seine Mutter (50). Der Fernseher läuft, gezeigt werden Bilder aus seinem Heimatland Syrien. Man sieht weinende Menschen, Trümmer und Zerstörung. Mahmod stammt aus Daraa und diese südsyrische Stadt gilt als Wiege der Revolution gegen das Assad-Regime. Hier fanden im März 2011 die ersten Proteste statt. Staatliche Willkür, politische Unfreiheit, Perspektivlosigkeit und dann noch eine Dürre: Eine bedrückende und explosive Mischung. Als Schulkinder regimekritische Parolen an die Mauern ihrer Schule malen werden sie verhaftet und gefoltert. Es folgen Protestmärsche, andere Städte solidarisieren sich mit Daraa. Das Regime reagiert mit Härte, die Gewalt eskaliert in den Straßen.

Im Oktober beschließt Mahmod zu fliehen. Einige seiner Freunde starben, die Stadt war unter Beschuss, täglich gab es Tote in den Straßen. Auch Mahmods Vater starb, weil die medizinische Versorgung in der Stadt nicht mehr vorhanden war. Zehn Mitglieder seiner Familie und Freunde gingen mit auf die Flucht, auch seine Mutter entschloss sich, ihr Zuhause zu verlassen. „Wir hatten nicht genug zu essen, kaum noch zu trinken“, erzählt Mahmod. „Wir wären heute nicht mehr am Leben, wenn wir geblieben wären“.

Er und die anderen Familienmitglieder legten alles Geld zusammen. Mahmod hatte nach der Schule ein kleines Elektronikgeschäft eröffnet und so viel wie möglich gespart.

Von Syrien ging es zunächst per Flugzeug nach Beirut im Libanon, dann weiter in die Türkei. Es folgte eine 10-stündige Überfahrt, gemeinsam mit 50 anderen Flüchtlingen in einem neun Meter langen Boot nach Griechenland. Danach die Fluchtroute, wie man sie im Fernsehen so oft gesehen hat: Mazedonien, Serbien, Kroatien, Slowenien, Österreich, per Bus, Bahn und zu Fuß. Die deutschen Stationen waren dann Passau, Köln, Nürnberg, München – Neufahrn.

Mahmod hat eine Freundin, auch sie ist nach Deutschland geflohen, dann hat es sie aber nach Zwickau verschlagen. Eines Tages wollen die beiden heiraten, und auf jeden Fall, wenn der Krieg vorüber ist, zurück in ihre Heimat Syrien gehen.

In der Zwischenzeit lernt Mahmod Deutsch, er will Elektrotechnik studieren, um später seinem Land beim Wiederaufbau zu helfen. Die Voraussetzungen für seine Mutter sind weniger gut, sie hatte in Syrien keine Chance, lesen und schreiben zu lernen. „Deshalb werde ich immer für sie sorgen, egal, wo wir sind, das schaffe ich schon“, sagt Mahmod. Und wer ihn kennenlernt ist überzeugt, dass er es schaffen wird.

Saad (21) stammt aus der Nähe von Damaskus. Während in der syrischen Hauptstadt die Lage ruhig erscheint, tobt nur wenige Kilometer entfernt der Krieg. Als Saad die Schule abgeschlossen hatte und der Krieg sein Dorf erreichte, verließ er alleine sein Heimatland, um im wesentlich sichereren Ägypten Arbeit zu suchen. Zwei Jahre blieb er dort, zog dann weiter in die Türkei und arbeitete dort ein weiteres Jahr. Als er genügend Geld gespart hatte, kamen seine Mutter (40) und sein kleiner Bruder (8) nach in die Türkei, und sie machten sich dann auf den weiten Weg nach Europa. Zu dritt leben sie jetzt in der Neufahrner Flüchtlingswohnung, in der auch Mahmod seit März 2016 wohnt. Saad und seine Mutter besuchen regelmäßig die Deutschkurse, der kleine Bruder ist in der 1. Klasse, und hat, was die Deutschkenntnisse angeht, Mutter und Bruder längst überholt. „Wenn ich genügend Deutsch kann, will ich arbeiten“, erklärt Saad. „Am liebsten in einem kleinen Restaurant“.

Deutsche Freunde hat er übrigens sehr schnell gefunden: auf dem Bolzplatz, beim Fußballspielen. Seine Lieblingsmannschaft: Der FC Bayern.

Syrien

Der Syrien-Krieg hat seit 2011 mehr als 250.000 Menschenleben gefordert und die Hälfte der Bevölkerung (ca. 24 Millionen) zu Flüchtlingen gemacht. 2,6 Millionen Flüchtlinge leben überwiegend in Lagern in der Türkei, etwa 1 Million im Libanon, etwa 600.000 in Jordanien.

Die gemäßigte Opposition wurde zwischen syrischem Regime und IS fast aufgerieben. Die russische Intervention stärkt das Regime, bringt aber auch Bewegung in die Verhandlungen.

Zwischen Anfang 2014 und Ende 2015 wurde erfolglos um eine diplomatische Lösung des Konflikts in Syrien verhandelt und die Ereignisse in Syrien wurden fast zwei Jahre lang durch Kriegshandlungen bestimmt. Die Frontlinien haben sich mit wenigen Ausnahmen festgefressen. Der Aufbau einer Zivilverwaltung in den von Rebellen kontrollierten Gebieten wird weiterhin durch das Abwerfen von Fassbomben auf Wohngebiete erschwert.

Von Syrien gibt es nur Horrorziffern: Mindestens 210.000 Menschen haben bisher ihr Leben verloren. 450.000 sitzen nach Angaben der „Syrischen Menschenrechtsliga“ in den Kerkern des Regimes. Tag für Tag werden Gefangene zu Tode gefoltert, mehr als 20.000 Opfer sind spurlos verschwunden. Wohnviertel und Fabriken, Krankenhäuser und Schulen, Straßen und Brücken sowie weite Teile des kulturellen Erbes in Syrien liegen in Trümmern. Armut, Hunger und Kälte herrschen im gesamten Land.

Das syrische Regime unter Präsident Baschar al-Assad konnte einen schmalen Streifen wichtiger Städte im Westen des Landes und das Alawitengebirge im Nordwesten halten. Seine Armee kämpft mit immer wechselnden Gruppen und verschiedenen politischen Verbänden. Die beiden konkurrierenden Al-Qaida-nahen Organisationen, der IS und Jabhat al-Nusra (JaN), konnten weiterhin Erfolge verzeichnen. Die Entscheidung Russlands Ende September 2015, nicht nur politisch, mit Waffenlieferungen und Militärberatern, sondern auch mit eigenen Soldaten, Schiffen und Flugzeugen im Syrienkrieg zu



intervenieren, veränderte die Kriegsszene. Russland entschied sich für eine Militärintervention, um die Ausgangslage Assads auf dem Schlachtfeld, aber auch bei möglichen Verhandlungen zu stärken. Und zeitgleich startete Russland diplomatische Initiativen.

Ein Hoffnungsschimmer stellte die erstmalige Teilnahme Irans an Syriengesprächen Ende Oktober 2015 in Wien dar, an denen auch UN-Sondervermittler Staffan De Mistura teilnahm. Die USA akzeptierten den Iran als Verhandlungspartner, nachdem die Verhandlungen über das Ende des iranischen Nuklearprogramms im Sommer des Jahres erfolgreich abgeschlossen werden konnten.

Die Ursachen und Hintergründe des Konflikts reichen in die Regierungszeit von Baschar al-Assad im Jahr 2000 zurück, als mit einer zaghaften Reform der sozialistischen Planwirtschaft begonnen wurde, allerdings ohne mehr politische Freiheiten zu gewähren. In den Debattierclubs des „Damaszener Frühlings“ wurden politische Reformen diskutiert. Das Regime ließ jedoch Anfang 2001 die vorwiegend intellektuelle Bewegung niederschlagen. 2006 und Ende 2009 folgten weitere Verhaftungswellen.

Die punktuelle Liberalisierungspolitik und zusätzlich die Beutewirtschaft des Assad-Clans verstärkte die sozialen Ungleichheiten und damit die Existenzangst der syrischen Mittelschicht. Angesichts der Unzufriedenheit schwappte der „Arabische Frühling“ zur Jahreswende 2010/2011 auch auf Syrien über. Themen wurden an die politische Oberfläche gespült, die in den arabischen Autokratien lange tabu waren. Die Demonstranten forderten die Achtung der Menschenwürde, Freiheiten, Rechtsstaatlichkeit sowie soziale und wirtschaftliche Perspektiven.

Das syrische Regime unter Präsident Baschar al-Assad bezeichnete Proteste und Widerstand als das Werk ausländischer Verschwörer und islamistischer Terroristen und versuchte damit sein brutales Vorgehen gegen die eigene Bevölkerung zu legitimieren. Die ursprüngliche Konfrontation zwischen dem autoritären Assad-Regime und großen Teilen der Bevölkerung wird inzwischen von weiteren Konflikten begleitet und überlagert:

- Das Gesellschaftsmodell des syrischen Staates fällt auseinander und viele Syrer sehen ihr jahrhundertealtes tolerantes Gesellschaftsmodell in Gefahr: Neben moderaten und konservativen islamischen Vorstellungen konkurrieren radikale und pseudo-islamische Gruppierungen. Dschihadisten sind – angezogen durch den Krieg und den Zerfall des Staates – aus dem Ausland eingedrungen.

Ihr Ziel ist oft nicht mehr der Kampf gegen das Assad-Regime, sondern die Errichtung regionaler Kalifate.

- Politisch-militärische Gruppierungen und kriminelle Vereinigungen konkurrieren miteinander: Der Zugang zu wirtschaftlichen und finanziellen Ressourcen hat es insbesondere dem IS ermöglicht, sich als Kriegspartei zu etablieren. Die Kriegswirtschaft und der Zerfall des Bildungssystems ruinieren das Land für Generationen.

- Der Konflikt zwischen ethnisch-religiösen Gruppen wächst: Der sunnitisch-schiitische Gegensatz verfestigt sich, kleinere Religionsgemeinschaften, wie Alawiten, Christen oder Drusen, drohen zwischen den beiden Lagern zerrieben zu werden. Die kurdischen Gebiete werden von den Kampfverbänden des IS belagert.

- Auch geht es um eine Vorherrschaft in der Region: Der Iran möchte seinen Einfluss auf Syrien um jeden Preis erhalten oder ausbauen. Sein Ziel ist es, die Landverbindung von den schiitischen Gebieten im Irak über Syrien bis hin zum Einflussbereich der schiitischen Hisbollah im Libanon aufrecht zu erhalten. Saudi-Arabien, Katar und die Türkei möchten dagegen den Einfluss des Iran und der Schiiten in der Levante zurückdrängen.

- Im Nordosten des Landes wurde eine regimetreue kurdische Übergangsverwaltung eingerichtet – während die Türkei einen Kurdenstaat im Norden Syriens fürchtet und versucht, ihn auch militärisch zu verhindern.

- Die Großmächte Russland und China stellen sich gegen die Politik des Westens. Sie wollen den Sturz des syrischen Regimes verhindern und haben mehrfach seine Verurteilung wegen Menschenrechtsverletzungen auf UN-Ebene verhindert.

- Besonders in den Nachbarstaaten (Libanon, Jordanien, Türkei), aber auch in Europa, entstehen neue innenpolitische Probleme und Fronten bei gleichzeitiger Uneinigkeit darüber, wie und mit welchem politischen und militärischen Einsatz der Syrien-Krieg beendet werden soll.

Quellen: Bundeszentrale für politische Bildung, Spiegel Online, Süddeutsche Zeitung, Tagesspiegel

Grafik (lizenzfrei): <https://www.weltkarte.com/>

Neda aus Afghanistan

Es bleiben Narben und Albträume

Im Alter von 48 Jahren beschloss Neda, ihre Heimatstadt Herat in Afghanistan zu verlassen. Jahrelang hatte sie gezögert, obwohl Kriege und die Taliban ihr Land zerstört hatten und längst jedes Gefühl für Sicherheit verlorengegangen war. Dann kam der Augenblick, der alles veränderte: Mitten am Tag drangen maskierte Männer in ihr Haus ein, schlugen sie und ihre 65-jährige Mutter mit Stöcken blutig, packten ihren 14-jährigen Sohn am Hals und erwürgten ihn fast. Die Männer wollten Geld, Wertsachen. Erst, als Nachbarn die Schreie der Töchter hörten und zu Hilfe eilten, verschwanden die Eindringlinge wieder. Die Polizei zuckte nur mit den Achseln, nahm nicht einmal eine Anzeige auf.

Neda hatte nie die Chance gehabt, einen Beruf zu lernen. Eine Weile konnten ihre Töchter (9 und 14) die Schule besuchen, dann wurde das für die Mädchen zu gefährlich. Der IS hatte die Kontrolle übernommen und seitdem werden immer wieder Mädchenschulen überfallen, die Schülerinnen öffentlich getötet oder entführt. Nach dem brutalen Überfall, von dem Neda noch heute sichtbare Narben trägt, wollte sie für ihre Kinder nur noch eins: Ein Leben in Sicherheit – und die Chance auf Schulbesuche für ihre Söhne und die beiden Töchter.

Die Familie verkaufte alle Habseligkeiten, um Fluchthelfer bezahlen zu können. Nedas Mann musste zurückbleiben, er war zu krank für die anstrengende Flucht. Doch die Großmutter der Kinder ging mit auf den gefährlichen Weg.

Acht Monate dauerte die Flucht der großen Familie, unterwegs trafen sie andere Flüchtlinge, die nach einer Weile andere Wege einschlugen, es kamen neue hinzu. Noch heute träumen vor allem die Kinder von den Szenen, die sich an der iranischen Grenze abspielten: Grenzsoldaten schossen auf die Flüchtlinge, zwei Männer der Gruppe wurden vor ihren Augen erschossen, am Wegrand lagen tote Menschen. Tagelang war die Gruppe zu Fuß unterwegs, einmal mussten sie 20 Stunden fast am Stück laufen, um sich in Sicherheit zu bringen. Hilfsbereite junge Männer trugen die Großmutter über lange Strecken, wenn sie nicht mehr mithalten konnte. Ein anderes Mal verlor sich die Familie aus den Augen und fand sich erst zwei Tage später wieder. Keins der Kinder durfte nachts weinen, es hätte alle verraten können.

Eine längere Strecke konnte die Familie auf der Ladefläche eines LKW zurücklegen, allerdings stehend und so eng zusammengepfertcht, dass viele Angst hatten zu ersticken.

Für die Überfahrt von der Türkei nach Griechenland mussten sich alle vom Rest ihrer Habseligkeiten trennen: Rucksäcke und kleine Taschen konnten nicht mit aufs Boot, es war kein Platz mehr dafür. 15 Stunden dauerte die Überfahrt in einem kaum seefesten, völlig überladenen Boot. Von Griechenland aus begann die mühselige Weiterreise über die Balkanroute nach Deutschland, zu Fuß und in Bussen. Im Frühjahr 2016 kam die Familie in München an, hier halfen ihnen zunächst Verwandte weiter. Zehn bis 15 Kilo hatte jeder von ihnen abgenommen.

Heute leben Neda, ihre 4 Kinder und die Großmutter in Sicherheit, doch die Angst kommt immer noch wieder, vor allem nachts: Die Bilder der Toten, die die Kinder auf ihrer Flucht sehen mussten, die Schüsse, der Hunger, die Flucht übers Meer, das alles ist noch da. Doch die Erinnerungen werden schwächer und langsam überlagert von den schönen Erlebnissen, die die Kinder hier in der Schule und mit neuen Freunden machen.

Neda und ihre Mutter sind glücklich, dass die vier Kinder bei uns eine Chance haben, später einen Beruf zu erlernen und ein selbstbestimmtes Leben zu führen. Und Neda darf stolz darauf sein, dass sie es ihrer Familie ermöglicht hat, ein Leben in Freiheit zu beginnen. Ob sie ihren Mann jemals wiedersehen wird, weiß sie nicht.

Nilab aus Afghanistan

Verkauft und misshandelt

Der Tod oder Flucht: Einen anderen Weg gab es für Nilab (25) nicht.

Die junge Frau lebte in Kabul, der Hauptstadt von Afghanistan, und mit über drei Millionen Einwohnern die größte Stadt des Landes. Kabuls jüngste Geschichte ist eine Geschichte der Gewalt. Bombenanschläge der Taliban sind auch heute in der umkämpften Stadt keine Seltenheit.

Allerdings war es für Nilab nicht nur der Krieg, der sie zur Flucht zwang, sondern die völlige Rechtlosigkeit junger Frauen, denen niemand zur Seite steht. Als kleines Mädchen durfte sie nur wenige Jahre zur Schule gehen, dann musste sie für ihren Lebensunterhalt bei einem Frisör arbeiten.

Nilab wurde im Alter von 14 Jahren von ihrem Vater an einen 28-jährigen Mann verkauft. Mit dem Umzug in dessen Haushalt begann für Nilab ein Leben in der Hölle. Das junge Mädchen wurde jahrelang sexuell missbraucht, durch Schläge immer wieder schwer verletzt und zur Arbeit im Haushalt gezwungen. Sie bekam keine freien Tage und keinen Urlaub. Nilab war eine Sklavin, Besitz des Mannes, der sie vom Vater gekauft hatte. Nilab wurde schwanger und weiter geschlagen und musste weiterhin schwere Arbeiten verrichten. Im siebten Monat wurde Nilab von ihrem Mann so schlimm zugerichtet, dass sie ihr Baby verlor. Durch die schweren Schläge in den Unterleib wird sie nie Kinder bekommen können. Weder Freunde noch Verwandte befreiten Nilab aus ihrer lebensgefährlichen Situation, sie konnten es nicht. Doch sie sammelten Geld für die junge Frau. Sie sammelten so viel Geld, dass sich Nilab einen Fluchthelfer leisten konnte, und gemeinsam mit anderen Flüchtlingen schaffte sie die monatelange Reise über die Türkei, Griechenland, die Balkanstaaten bis nach Deutschland.

Nilab ist hier bei uns in Sicherheit, bis sie sich aber sicher fühlt wird es noch sehr lange dauern. Die Folgen der schweren Schläge machen ihr noch heute zu schaffen, ihr Traum, eines Tages eigene Kinder zu haben, ist zerstört. Die Narben an ihren Handgelenken zeigen deutlich, wie nah Nilab bereits dem Tod gekommen ist, als sie versucht hatte, dem Schrecken in ihrem Leben zu entkommen. Doch die junge Frau hat jetzt einen Funken Hoffnung. Sie bekam die Genehmigung, in einem Frisörgeschäft mitzuarbeiten. Nilab verdient zum ersten Mal in ihrem Leben etwas eigenes Geld und hat Freunde gefunden, die ihr helfen. Eines Tages wird auch die Angst verschwinden, dass ihr Mann plötzlich vor der Tür steht, um sie zurückzuholen.

Afghanistan

Mit Ausbruch des Krieges 1979 flohen viele Afghanen in die Nachbarländer Pakistan und Iran. 1992 erreichte die Flüchtlingswelle einen Höhepunkt, seitdem leben ungefähr drei Millionen Afghanen im Iran.

Etwa 2 Millionen Menschen von ihnen besitzen keine Papiere und gelten als Illegalen. Sie haben keinerlei rechtlichen oder sozialen Schutz. Besonders hart ist die Situation für Kinder und alleinerziehende Mütter: Den Kindern wird der Schulbesuch verweigert, die Frauen haben keine andere Wahl, als sich für niedrigste Löhne ausbeuten zu lassen – ohne jegliche soziale Absicherung.

Die iranischen Behörden nehmen die Misstände hin und drücken sogar beide Augen zu, schließlich sind die Flüchtlinge billige Arbeitskräfte ohne Ansprüche. Nur circa 5% der offiziellen Flüchtlinge sind in Lagern untergebracht, der überwiegende Teil hat sich in Slums der Vorstädte angesiedelt. Ende 2014 lief das Mandat der NATO-geführten ISAF-Truppe aus. Deutschland stellt dafür bis zu 850 Bundeswehr-Angehörige. Das größte Kontingent kommt mit 10.800 aus den USA.

Die Hauptursache für die Konflikte in Afghanistan, eines der am wenigsten entwickelten und am meisten von externer Unterstützung abhängigen Ländern der Welt, liegt in der Konfrontation zwischen Modernisierungsbefürwortern und -gegnern. 2014 rangierte Afghanistan auf dem UN-Index der menschlichen Entwicklung auf Platz 169 (unter 197).

Die US-geführte Intervention westlicher Staaten - zur Bekämpfung von Al Quaida und der Taliban - ab 2001 hat diesen Grundkonflikt nicht gelöst, sondern nur noch weiter verstärkt. In ihrem Ergebnis gelangten islamisch-konservative und islamistische Kräfte in Schlüsselpositionen von Regierung, Parlament, Justiz, Sicherheitskräften und der islamischen Geistlichkeit. Sie haben an demokratischen Verhältnissen und einer modernen, transparenten Regierungsführung wenig Interesse.



Die politischen Institutionen Afghanistans sind schwach. Die Gewaltenteilung funktioniert nicht, der Aufbau des Rechtsstaats wird von Gewalt und Korruption untergraben. Politische Netzwerke konkurrieren um wirtschaftlichen Einfluss und knapper werdende Ressourcen. Sie bilden dabei oft mafiöse Züge aus, vor allem, wenn sie mit der Drogenökonomie verbunden sind. Das Parlament ist wegen des Verbots parteigestützter Fraktionen zersplittert, die Justiz gilt als korruptester Bereich des Staates.

Konservative und Islamisten leisten systematisch Widerstand gegen als „westlich“ denunzierte Reformen, etwa bei den Menschenrechten, wobei willkürlich Menschen dem Terror und der Verfolgung ausgesetzt sind.

Durch den Krieg in Afghanistan hat sich die Zahl der Binnenflüchtlinge innerhalb der vergangenen drei Jahre fast verdoppelt. Laut einem Bericht von Amnesty International ist ihre Zahl auf fast 1,2 Millionen gestiegen. 2013 hatten die Vereinten Nationen noch 500.000 Binnenflüchtlinge in Afghanistan gezählt.

Laut Amnesty vegetierten afghanische Binnenflüchtlinge unter „abscheulichen Bedingungen gerade so am Rande des Überlebens dahin“. Sie hätten oft kein Dach über dem Kopf und kaum Zugang zu genug Essen, sauberem Wasser, Gesundheitsfürsorge, Bildung oder Arbeit. Amnesty International verurteilt die Tatenlosigkeit der afghanischen Regierung und prangert das schwindende Interesse der internationalen Gemeinschaft am Konflikt an.

Gleichzeitig haben die radikalislamischen Taliban ihre Offensive weiter verstärkt. Die Aufständischen stoppen seit Monaten regelmäßig Fahrzeuge in vielen Provinzen des Landes. Sie versuchen, Mitglieder der Regierung oder der Sicherheitskräfte sowie Mitarbeiter internationaler Organisationen zu identifizieren. Die werden dann bedroht, entführt oder getötet. Die Überfälle gelten als Maßnahme zur Einschüchterung und Demotivierung der Regierung und von Menschen, die für die internationalen Eindringlinge oder Besatzer arbeiten.

Quellen: Bundeszentrale für politische Bildung, ZEIT, Spiegel Online
Grafik (lizenzfrei): <https://www.weltkarte.com/>

Bericht einer Flüchtlingshelferin

Die ehrenamtliche Arbeit der Helfer ist anerkannt, wir werden oft gelobt, und natürlich freut uns dieses Lob. Solange wir nicht aufmucken ist das Verhältnis zu den zuständigen Behörden freundlich und spannungsfrei. Mucken wir aber auf, kritisieren wir Abläufe oder Betreuungsmängel, ist es oft schnell vorbei mit dem wertschätzenden Umgang, und der Hinweis auf die Oberhoheit der Behörde kommt sofort.

Niemand, der nicht selbst als Helfer aktiv ist, kann sich allerdings vorstellen, bis zu welchem Grad die Verantwortung für all die geflüchteten Menschen bereits auf die Schultern der Ehrenamtlichen übergegangen ist. Oder andersherum gesagt: Bis zu welchem Grad sich die Behörden aus einer betreuenden Rolle verabschiedet haben (oder sie nie übernommen haben).

Ein Alltagsbeispiel:

- Eine neue Unterkunft wird angemietet, wir Helfer erfahren davon – immerhin, das ist nicht jedes Mal der Fall. Das Informieren der Nachbarn gehört nichts ins Repertoire der Behörde, also machen wir das. Es ist keine große Sache, einige Briefe auszudrucken, die in Briefkästen zu werfen, mit den Nachbarn zu sprechen. Zeitaufwand: Circa zwei Stunden.

- Uns wird mitgeteilt, ab wann die neue Wohnung bezogen werden kann – allerdings nicht, wann genau sie bezogen wird. Eine Helferin fährt deshalb mehrmals vorbei. Als abends Licht brennt, wissen wir: Sie sind da. Am nächsten Tag, mittags Punkt 12 Uhr, klingeln wir zu dritt bei den neu eingezogenen Flüchtlingen und stellen uns vor. Wir werden sehr freundlich, vor allem aber erleichtert empfangen.

- Wer wohnt dort jetzt, mit wem haben wir es eigentlich zu tun? Das herauszufinden ist unsere erste Aufgabe. Eine Liste mit Personalien gibt es für uns nicht, da ist der Datenschutz vor. Nur einer der Neuen spricht etwas Englisch. Er muss für die Fragen und Erklärungen aller Anwesenden unser Übersetzer sein.

- Am Küchentisch erstellen wir gemeinsam die Liste mit den Personalien der Bewohner: Name, Alter, Nationalität, Ausbildung oder Beruf. Die Fragen: „Wie geht es euch? Seid ihr gesund? Was erhofft ihr euch?“ sprechen wir nicht einmal an, obwohl es für uns gerade das sein müsste, was wir bei einer menschlichen Betreuung wissen möchten. Doch das muss warten. Wegen der sprachlichen Schwierigkeiten nimmt es Zeit in Anspruch, diese Liste zu erstellen. Mit den Namen beschriften wir später Zettel für die Zimmertüren, sonst können wir all die für uns fremden Namen nicht auseinanderhalten.

- Rundgang durch die Wohnung. Wir stellen fest, dass auf dem Küchenboden Wasser steht. Kommt es aus der Spüle, aus der Waschmaschine? Wir Helferinnen finden es nicht heraus. Wir bestellen einen Handwerker, der entdeckt am nächsten Tag, dass ein Rohr in der Wand leckt. Was wäre wohl gewesen, wären wir nicht vorbeigekommen? Die Neuankömmlinge hätten kaum gewusst, wohin sie sich wenden sollen. Vermutlich hätten sie tagelang das Wasser aufgewischt und es wäre immer weiter aus der Wand gelaufen.

- Die Waschmaschine: Wir erklären den syrischen Frauen die Bedienung. Woher sollten sie auch wissen, was Pflegeleicht oder Schonwaschgang auf Deutsch in ihrer Sprache bedeutet.

- Eine der neuen Bewohnerinnen hat starke Zahnschmerzen. Wir kümmern uns um einen Zahnarzttermin und natürlich um den Krankenschein. Klar ist: Eine Helferin muss mit zum Arzt. Wir werden versuchen, einen Übersetzer für diesen Termin zu organisieren. Im Kreis der Ehrenamtlichen haben wir einige, die in verschiedenen Sprachen aushelfen können.

- Die Müllfrage: Wohin mit der Mülltüte möchten sie von uns wissen. Wir gehen in den Garten, finden zwei Mülltonnen, haushaltsübliche Größe, einmal für Restmüll, einmal Bio. Die vorhandenen Tonnen reichen jetzt längst nicht mehr für alle Menschen im Haus. Wir machen einen Schnelldurchgang durch die deutsche Mülltrennung: Werft bloß nichts in die mit dem braunen Deckel, das ist nämlich Bio. Gelbe Säcke sind für den ersten Tag zu schwierig, eine genaue Einweisung in unser System werden wir in den nächsten Tagen durchführen. Mülltrennung ist ein schwieriges Thema, muss aber klappen, sonst gibt's Ärger mit den Nachbarn. Die erste kurze Einweisung erfolgt natürlich auf Englisch, wir beschließen, dass wir gerne eine Mülltrennungs-

App hätten, möglichst deutsch-arabisch. Unser Auftrag: Das Bestellen einer größeren Mülltonne. Dafür gibt es kein Müllhäuschen, also muss sie in den Garten. Wir müssen das den Anwohnern vermitteln, auch das keine einfache Aufgabe. Eine Woche später: Noch immer steht keine größere Mülltonne dort, die neuen Bewohner sammeln den Müll in Tüten in der Wohnung, weil sie nicht wissen, wohin damit. Die Helferinnen nehmen die Mülltüten der Bewohner mit nach Hause und werfen sie bei sich weg. Pfarrer Henninger, Leiter unseres Helferkreises, hakt beim Landrat nach, die Tonne kommt.

- Wir erklären der Mutter eines 7-jährigen Jungen, dass wir in drei Tagen kommen werden, um sie und ihren Sohn zu Anmeldung in die Schule zu begleiten. Wir machen den Termin mit der Schule aus.

- Wir werden gefragt, wo man einkaufen kann. Mit Hilfe von Google Maps versuchen wir, die Wege zu den Supermärkten zu erklären, es klappt nicht. Eine von uns fährt ins Rathaus und besorgt Ortspläne, auf denen wir dann alles einzeichnen. Wir erklären die Wege zu den Märkten, und was es dort gibt. Manche Märkte erreicht man besser mit dem Bus, also zeichnen wir auch Bushaltestellen ein.

- Wir werden gefragt: Was kosten die Fahrkarten für Busse, die S-Bahn nach Freising und München? Die Kosten für die Tickets erschrecken die Flüchtlinge. Die Bedienung unserer Fahrkartenautomaten kann man nur vor Ort erklären, wir verschieben das auf den nächsten Tag.

- Alle Erwachsenen haben ein großes Anliegen: Sie wollen Deutsch lernen, am besten sofort. Wir erklären ihnen, dass das noch ein paar Tage warten muss.

Unsere nächste Aufgabe für die kommenden Tage: Wir klären, wer in welchen Kurs gehen kann.

Weitere Aufgaben:

- Es fehlen Gläser und große Töpfe. Wir fahren in unser Lager und holen das Nötigste.

- Wir verabreden uns für die Eröffnung von Bankkonten, nur über ein Konto kommen Flüchtlinge an ihr Taschengeld.

- Wir klingeln bei der 89-jährigen Dame im Parterre. Sie hat Angst vor den Neuen. Wir begleiten sie in die Wohnung, sie wird sehr höflich und freundlich begrüßt, ihre Angst legt sich. Wir erklären den Flüchtlingen, dass die Haustür abends um 21.30 Uhr abgeschlossen werden soll.

Das war ein normaler Einzugsstag. Wir drei Helferinnen haben im Schnelldurchgang (circa 3 Stunden) den Flüchtlingen die ersten Schritte in ihr neues Leben erklärt. Der zwischenmenschliche Kontakt bleibt zunächst auf der Strecke, zu viel muss erst einmal geregelt werden. Es werden viele weitere Stunden folgen, mit Erklärungen, der Lösung von Problemen, der Mülltrennung, Arztbegleitungen, Einstufungen in Deutschkurse...

Eine von uns wird die Hauptansprechpartnerin sein, mit den Flüchtlingen Behördenpapiere besprechen und beantworten. Alle Fahrten der Ehrenamtlichen werden mit eigenem PKW unternommen, Benzinzuschuss gibt es keinen.

In einigen Wochen wird das Haus „laufen“, auf den Weg gebracht haben es die Ehrenamtlichen. Sie werden auch weiter betreuen, regeln und helfen. Wenn etwas nicht rund läuft bekommen wir einen Anruf. Von den Flüchtlingen, von Behördenmitarbeitern, oder von den Nachbarn. Wir regeln das dann – so wie alles andere auch.

Sprache und Kultur - Die Software des Geistes

Wie jedes Flüchtlingsschicksal dieses Dossiers zeigt: Deutschkenntnisse sind der Schlüssel zur Integration. Aber mit diesem Schlüssel ist erst der Raum zur Integration geöffnet. Und noch ist nicht gesagt, welche Tür, sprich: welches Sprachniveau damit gemeint ist. Aber was bedeutet Integration? Das BAMF muss es ja wissen¹:

„Integration ist ein langfristiger Prozess. Sein Ziel ist es, alle Menschen, die dauerhaft und rechtmäßig in Deutschland leben in die Gesellschaft einzubeziehen. Zuwanderern soll eine umfassende und gleichberechtigte Teilhabe in allen gesellschaftlichen Bereichen ermöglicht werden“

Das heißt: Mit Sprachkenntnissen allein ist gesellschaftliche Teilhabe (zu der Bildung und Erwerbstätigkeit gehören) noch nicht erreicht.

Sprachliche Erstorientierung

Die Flüchtlinge leben meistens in Gemeinschaftsunterkünften auf engstem Raum mit anderen Menschen aus unterschiedlichen Kulturkreisen zusammen, was ihrer Lernumgebung alles andere als förderlich ist. Ihre Aufenthaltsperspektive in Deutschland und ihre Zukunft sind ungewiss. Die meisten von ihnen haben kaum soziale Kontakte. Hinsichtlich ihrer Lern- und Bildungsvoraussetzungen können sich die Kursteilnehmer sehr stark voneinander unterscheiden. Das Spektrum reicht dabei von Menschen, die noch nie eine Schule besucht haben (oder bei Frauen: nicht besuchen durften), zu solchen, die nicht alphabetisiert sind oder das lateinische Schriftsystem nicht beherrschen, bis hin zu denen, die in ihrem Heimatland höhere Bildungsabschlüsse erworben und in qualifizierten Berufen gearbeitet haben.

Wir versuchen mit unseren Sprachkursen, die Flüchtlinge in ihren speziellen Lebenssituationen zu unterstützen. Sie erhalten zunächst die Möglichkeit, mit einfachen Deutschkenntnissen landeskundliches Wissen zur ihrer ersten Orientierung zu erwerben. Sie erlernen dabei Grundbegriffe und sprachliche Wendungen, die sie in einfachen Sätzen anwenden können. Dies soll den

¹ https://www.bamf.de/DE/Service/Left/Glossary/_function/glossar.html?lv3=1504494&lv2=5831826

Asylbewerbern die Eintrittsphase in Deutschland erleichtern und ihnen darüber hinaus grundsätzliche Kenntnisse über wichtige Gepflogenheiten ihres neuen Lebensumfeldes, ihres neuen Kulturkreises vermitteln.

Interkulturelle Differenzen

Es gibt viele Definitionen von Kultur. „Software des Geistes“² ist Kultur genannt worden, ein Orientierungssystem, das allen Mitgliedern einer Gruppe vertraut ist und nach dem sie voraussichtlich folgerichtig handeln. Nur: Hier in Deutschland haben wir – um im sprachlichen Bild zu bleiben – eine andere Software im Kopf als die Flüchtlinge. Kein Wunder, dass sie in ihrem Verhalten durch ihr eigenes Orientierungssystem oft fehlgeleitet werden. Ob jemand einen falschen Kasus benutzt oder einen falschen Artikel setzt, wird nicht von diesem System gesteuert und ist für eine Integration zunächst irrelevant.

Wir versuchen im Unterricht, auf kulturelle Differenzen zu achten und diese zur Sprache zu bringen. Wir erwarten z.B. regelmäßigen Besuch des Unterrichts und pünktliches Erscheinen, wir vermitteln nützliche Lernstrategien und achten im Unterricht auf demokratische Verhaltensweisen. Wir versuchen, den kulturellen Horizont des neuen Kulturkreises in den Sprachunterricht einzubeziehen (Umgangsformen, Gepflogenheiten, Höflichkeitsformen, Esskultur usw.).

Einzelheiten aus dem Unterricht mögen dies belegen

- Ein erstes Erlebnis eines Kursteilnehmers nach einer Fahrt mit der U-Bahn: „Ich war in Deutschland zum ersten Mal unter der Erde.“
- Ein Teilnehmer wundert sich: „Die Deutschen sprechen sogar mit den Hunden!“
- Der Hinweis, dass man sich zur Begrüßung küsst, wird teilweise erstaunt aufgenommen.
- Neu ist für einige Teilnehmer, dass „gutes“ Wetter in Deutschland Sonnenschein bedeutet, während in ihrem Heimatland Regen als gutes Wetter gilt.
- Kursteilnehmer zeigen mir, wie man in ihrem Heimatland – im Unterschied zu Deutschland – mit den Fingern aufzählt.
- „Schwarzfahren“ und die Konsequenzen sind mehrfach Thema im Unterricht.

² Geert Hofstede, „Kulturen und Organisationen“ 1991, S. 5

- Das Distanzverhalten in Deutschland wird an Beispielen erläutert. Dass die Deutschen nicht drum herumreden, sondern einen direkten Kommunikationsstil bevorzugen und die Probleme direkt ansprechen, wird teilweise zunächst mit Unverständnis zur Kenntnis genommen.
- Jeder bekommt ein leeres Vokabelheft und ich erkläre, wie man damit umgeht.
- Neu ist für einige Flüchtlinge, dass man den Kommunikationspartner beim Reden anschaut.
- „Ja heißt in Deutschland ja und nein heißt nein“ – wie die Ampel: „Rot ist rot und grün ist grün.“
- Mehrfach muss ich auf pünktlichen Unterrichtsbeginn hinweisen, auf Pünktlichkeit bei Verabredungen, insbesondere bei Behörden und erkläre, dass Unpünktlichkeit als Affront angesehen wird. Ich nutze dazu das Sprichwort aus Nigeria: „Als Gott die Welt erschuf, gab er den Europäern die Uhr, uns Afrikanern schenkte er die Zeit.“
- Ich erkläre, dass es besser ist, das Handy in Gesellschaft nicht zu benutzen...
- ...und füge hinzu, dass ein abfotografierter Tafelanschrieb im Handy bleibt und noch nicht im Kopf ist.
- Ich muss etwas zum Nacktbaden an der Isar sagen.
- Ich weise darauf hin, dass spontane Besuche in Deutschland eher unüblich sind.

Mit dem Sprachunterricht können die Flüchtlinge in der – oft viele Monate dauernden – Zeit, in der die Flüchtlinge zum Warten und Nichtstun verurteilt sind, schon Hilfestellungen zur Integration erhalten.

Wenn Sie, liebe Leserin, lieber Leser, Flüchtlingen beim Sprachenlernen, bei der Integration als Sprachpate helfen möchten, sind Sie herzlich willkommen – es bringt doppelten Nutzen: Sprachpaten helfen den Flüchtlingen auf dem schwierigen Weg der Integration und erhalten gleichzeitig die Chance, sich selbst und Teile der eigenen Kultur zu hinterfragen und dadurch einen Zuwachs an Weltwissen und Offenheit zu gewinnen.

Josef Bornhorst

Politisch Verfolgte genießen Asyl

Asylrecht hat in Deutschland Verfassungsrang

Nach Artikel 16a des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland genießen politisch Verfolgte Asyl.

Das Asylrecht wird in Deutschland nicht nur - wie in vielen anderen Staaten - auf Grund der völkerrechtlichen Verpflichtung aus der Genfer Flüchtlingskonvention von 1951 gewährt, sondern hat als Grundrecht Verfassungsrang. Es ist das einzige Grundrecht, das nur Ausländern zusteht.

Politisch ist eine Verfolgung dann, wenn sie dem Einzelnen in Anknüpfung an seine politische Überzeugung, seine religiöse Grundentscheidung oder an für ihn unverfügbare Merkmale, die sein Anderssein prägen, gezielt Menschenrechtsverletzungen zufügt, die ihn ihrer Intensität nach aus der übergreifenden Friedensordnung der staatlichen Einheit ausgrenzen. Das Asylrecht dient dem Schutz der Menschenwürde in einem umfassenderen Sinne. Nicht jede negative staatliche Maßnahme - selbst wenn sie an eines der genannten persönlichen Merkmale anknüpft - stellt eine asylrelevante Verfolgung dar. Es muss sich vielmehr einerseits um eine gezielte Menschenrechtsverletzung handeln, andererseits muss sie in ihrer Intensität darauf gerichtet sein, den Betroffenen aus der Gemeinschaft auszugrenzen. Schließlich muss es sich um eine Maßnahme handeln, die so schwerwiegend ist, dass sie die Menschenwürde verletzt und über das hinausgeht, was die Bewohner des jeweiligen Staates ansonsten allgemein hinzunehmen haben.

Berücksichtigt wird grundsätzlich nur staatliche Verfolgung, also Verfolgung, die vom Staat ausgeht. Ausnahmen gelten, wenn die nichtstaatliche Verfolgung dem Staat zuzurechnen ist oder der nichtstaatliche Verfolger selbst an die Stelle des Staates getreten ist (quasistaatliche Verfolgung).

Notsituationen wie Armut, Bürgerkriege, Naturkatastrophen oder Perspektivlosigkeit sind damit als Gründe für eine Asylgewährung ausgeschlossen. Bei einer Einreise über einen sicheren Drittstaat ist eine Anerkennung als Asylberechtigter ausgeschlossen. Dies gilt auch, wenn eine Rückführung in diesen Drittstaat nicht möglich ist, etwa weil dieser mangels entsprechender Angaben des Asylbewerbers nicht konkret bekannt ist.

Quelle: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge

Herkunftsländer der Neufahrner Flüchtlinge:



Äthiopien



Afghanistan



الله أكبر



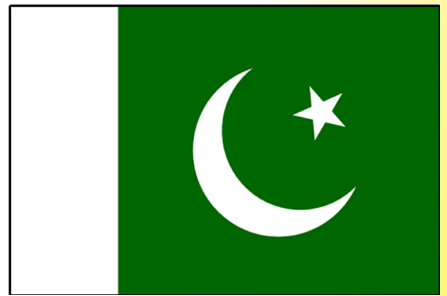
Irak



Eritrea



Nigeria



Pakistan



Somalia



Syrien

